

Keine lebenden Kleiderständer

Geschichten in Bildern: Unter dem Titel »Derselbe Himmel« stellt die Galerie Pankow in Berlin Modefotografie von Ute Mahler aus

FRANK SCHIRMEISTER

Dieser Text muss mit einem Bekenntnis beginnen: Das Genre der Modefotografie hat den Autor dieser Zeilen nie wirklich interessiert. Sie steht für ihn auf einer Stufe mit der Aktfotografie, also der ewigen Wiederholung von immergleichen Posen und Inszenierungen. Der menschliche Körper hat rein anatomisch nun mal ein begrenztes Repertoire an Ausdrucksmöglichkeiten und auch die bemühtesten Verrenkungen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass es kaum noch möglich ist, den beiden Genres neue Facetten hinzuzufügen. Vom Aspekt des Voyeurismus mal gar nicht zu reden.

Nun muss natürlich das große Aber kommen: Ute Mahlers Frauenbilder sind entschieden viel mehr als Modefotografie, auch wenn sie unter diesem Stichwort subsumiert werden und für die Modezeitschrift »Sibylle« entstanden. Im Grunde handelt es sich bei allen Inszenierungen Mahlers um Porträts von Frauen, die ihre eigene Individualität und Geschichte mit sich tragen und bei denen die Kleider, um die es ja eigentlich gehen sollte, zur Nebensache werden. Durchblättert man den opulenten Bildband,

Manche von Mahlers Bildern sind zu einem Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden.«

der Mahlers Ausstellung »Derselbe Himmel« in der Galerie Pankow begleitet, fällt jedenfalls schnell auf, dass der eigene Blick konsequent eher bei den Gesichtern der Frauen verweilt und der Erzählung dahinter folgt, als dass den Klamotten größere Aufmerksamkeit zuteilwird.

Der Kosmos um die inzwischen legendäre Zeitschrift »Sibylle« ist bereits ausführlich erforscht, ausgestellt und beschrieben worden. Bekanntermaßen stand die »Zeitschrift für Mode und Kultur« für ein, verglichen mit dem Westen, gänzlich anderes Selbstbild und Rollenverständnis der Frau im Sozialismus. In ihrer anspruchsvollen Ästhetik unterschied sie sich deutlich von anderen Frauenzeitschriften wie der »Für Dich«. Auch auf die sonst in solchen Publikationen üblichen Elemente wie Ratgeberteile wurde verzichtet. Stattdessen erwarteten die Leserinnen lange Modeporträt-Bildstrecken der bekanntesten Fotografinnen und Fotografen des Landes, die ihre jeweils eigenen Bildsprachen einbrachten. Die gezeigte Mode hatte in der Regel wenig mit der tristen Wirklichkeit in den Kleidungsgeschäften draußen im Land zu tun.

Das Erfolgsrezept der »Sibylle« war es, eine geradezu subversive Insel der Individualität im Meer der Gleichförmigkeit und des Mittelmaßes zu schaffen, auf der (Mode-) Träume Gestalt annehmen. Sie formulierte ästhetisch und inhaltlich eine avantgardistische Parallelwelt inmitten der DDR. Da kam selbst manche Leserin nicht mehr mit, wie folgender Leserbrief von 1980 zeigt: »Ich weiß nicht, ob ich die Aufnahmen ›Sommerblusen‹, bei denen das Foto-Modell pitsch-nass ist, einschließlich der vorgestellten Blusen, originell oder unmöglich finden soll. Es ist schade um die schönen Sachen, die an dem hübschen Mädchen kleben...«

Ute Mahler stieß 1977 als noch junge Fotografin auf Empfehlung Sibylle Bergemanns zur »Sibylle« (die Namensgleichheit ist Zufall). An Erfahrung in Modefotografie hatte sie gerade mal eine Bildstrecke mit Kindermode in der eher biedereren Modezeitschrift »Saison« vorzuweisen, die allerdings auch schon ungewöhnlich daherkam, porträtierte sie die Kinder doch zusammen mit ihren Vätern. Interessanterweise bewarb sie sich aber gar nicht mit diesen Bildern, sondern mit ihrer Arbeit »Zusammenleben«, einem Langzeitprojekt, in dem sie über 20 Jahre eine Art fotografische Versuchsanordnung schuf, um über das Miteinander von Menschen zu erzählen (2014 als Buch erschienen).

Diese Weltsicht traf sich mit dem Anspruch der »Sibylle«, Modelle nicht als lebende Kleiderständer, sondern als Individuen mit eigener Persönlichkeit anzusehen. Überhaupt spielte die Mode für Ute Mahler »lange nur eine untergeordnete Rolle. Ihr Interesse war es vielmehr, Menschen zu fotografieren und selbst erdachte Geschichten zu erzählen« (Johanna Eckhardt im Ausstellungskatalog).

Bis 1994 fotografierte Ute Mahler zahlreiche Modestrecken für die »Sibylle«, bis diese 1995 als letzte Zeitschrift aus dem Osten für Frauen eingestellt wurde. Immerhin ergab sich für die Fotografen nach der »Wende« die Möglichkeit, in die große weite Modewelt des Westens einzutauchen, für Shootings nach Miami oder Gran

Canaria zu fliegen, wo man sich vorher mit Kuba oder der Sowjetunion hatte begnügen müssen. Ihrem Stil blieb Mahler trotzdem treu und arbeitete mit kleinem Team und häufig mit denselben Frauen, zu denen ein Vertrauensverhältnis bestand.

Neben der oben beschriebenen erzählerischen Komponente in den Bildern fasziniert den Betrachter immer wieder auch Mahlers untrügliches Gespür für die genaue Bildkomposition und den richtigen Augenblick, in dem sich alle Elemente des Motivs zu einem Bild zusammenfügen, von dem sich kein Teil mehr entfernen ließe, ohne es zu zerstören. Schwer zu sagen, wann eine Fotografie anfängt, über sich selbst hinauszugehen und für etwas Übergreifendes zu stehen – Ute Mahler sind vieler solcher Momente gelungen. Manche Bilder sind zu Ikonen und einem Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden, wie jenes von Julia, geneigten Hauptes im Wasser eines nebelverhangenen Sees stehend.

Auch wenn die Modefotografie einen nicht geringen Teil von Mahlers Œuvre ausmacht, lagen die Bilder bis auf prominente Ausnahmen viele Jahre im Archiv und harhten der Aufarbeitung und Auswertung. Anderes war wichtiger, schließlich liefen die Modestrecken immer parallel zu Mahlers eigentlicher Arbeit als Dokumentarfotografien, Mitbegründerin

der Agentur Ostkreuz sowie ihren Reportagen und eigenen Projekten, seit geraumer Zeit unter gemeinsamer Autorschaft mit ihrem Mann Werner Mahler.

Ein so umfangreiches fotografisches Archiv wie das der Mahlers zu sichten, zu ordnen und aufzubereiten, erfordert nicht zuletzt fachliche Expertise und finanzielle Ressourcen. Beides scheint nun vorhanden gewesen zu sein, und so darf der Besucher in den Pankower Galerieräumen eine erlebte Auswahl aus Mahlers umfangreichem Bestand an Modefotografien besichtigen.

Mit dem Ende der »Sibylle« war bis auf wenige Ausnahmen auch für Ute Mahler Schluss mit der Mode. Ein letztes Mal noch ließen sie und ihr Mann sich 2020 für ein Sonderheft des »FAZ«-Magazins überzeugen, eine Modestrecke zu fotografieren, für die sie in vertrauter Umgebung im altmärkischen Werben an der Elbe junge Leute aus dem Bekannten- und Familienkreis vor die Großformatkamera holten. An ihrer Arbeitsweise hatte sich auch eine Generation später nichts geändert.

Ausstellung:

Ute Mahler: »Derselbe Himmel – Modefotografie«, Galerie Pankow, Berlin, bis 1. November 2026.

Begleitender Katalog:

Ute Mahler: Derselbe Himmel. Frauen, Künstlerinnen, Freundinnen. Modefotografie von 1975 bis 1994. Hartmann Books, 292 S., 68 €.



KARRER CARES

Der perfekte Urlaub

Jetzt, wo alle wieder aus den Ferien zurück sind, möchte ich über Urlaub sprechen. Ich war zehn Tage in Neapel, habe mit Aussicht auf den Vesuv gebadet, eine herrlich fluffige Pizza nach der anderen gegessen, Pompeji entdeckt, hatte die beste Zeit! Kaum zwei Tage zurück – und schon war ich wieder im Arbeitsstress. Warum hält Erholung oft so kurz an? Oder habe ich mich etwa »falsch« erholt?

Das sogenannte »DRAMMA«-Modell für Erholung besagt folgendes: Eine Kombination aus Abstand von der Arbeit (Detachment), Erholung (Recovery), Autonomie, Erfolgserfahrung (Mastery), Sinn (Meaning) und Verbundenheit mit Familie und Freunden (Affiliation) sollen die perfekten Voraussetzungen für einen entspannten Geist und Körper schaffen. Hatte ich eigentlich alles, wobei sich bei

40 Grad kurz vor dem Hitzschlag durch Pompeji zu kämpfen, Punkt Nummer zwei etwas leiden musste.

Mehrere Studien fanden allerdings heraus, dass nicht der Urlaub an sich, sondern die Vorfreude darauf den größten Erholungseffekt hat. Erwartung wir Schönes, wird im Hirn der präfrontale Cortex aktiv und schüttet besonders viel Dopamin aus. Neurologisch funktioniert das so: Das Gehirn kann durch die Vorfreude eine zukünftige Belohnung vorwegnehmen, sodass das Dopaminsystem aktiviert bleibt, bis die Belohnung tatsächlich eintrifft. Würde man sich also schon ab Januar auf den Urlaub im August freuen, kann man sehr lange von diesem Effekt zehren.

Das kann ich bestätigen, denn bereits Monate vor dem Urlaub googelte ich die

besten Restaurants der Umgebung, spazierte virtuell durch schöne Parks und kaufte mir reichlich Sonnencreme. Die Vorfreude fühlte sich dabei an wie das kribbelnde Gefühl von frischer Verliebtheit und trug mich regelrecht durch den Alltag.

Die Vorstellung und das tatsächliche Erleben eines Moments können dabei übrigens durchaus auseinandergehen – das macht die Vorfreude im Nachhinein aber nicht wertlos. Vielleicht ist das auch der Grund, warum das Planen eines Urlaubs manchmal genauso schön sein kann wie der Urlaub selbst – und wir nach der Rückkehr trotzdem erstaunlich schnell wieder im Alltagstrott landen.

Laut Forschung macht es für die langfristige Erholung offenbar wenig Unterschied, ob wir zwei oder drei Wochen am

Stück verreisen. Die höchste Entspannung erreichte man zwar durchschnittlich nach dem achten Tag, doch viele kleine Urlaube wirken langfristiger als nur eine lange Reise im Jahr. Bedeutet das also, dass wir alle mehr Urlaube machen müssen?

An dieser Stelle widmet sich **Leni Karrer** der bezahlten Care-Arbeit und schreibt alle zwei Wochen über Phänomene aus Popkultur, digitaler Welt und Feminismus.

Das wäre natürlich toll, nur kostet Urlaub Zeit und Geld – und beides haben wenige im selben Maß. Vielen fehlen das Geld, die Betreuungsmöglichkeiten für

Kinder oder Angehörige – andere sind selbstständig und können sich aus der Arbeit nicht vollständig ausklinken. Erholung ist eben auch eine soziale Frage.

Vielleicht sollten wir deshalb nicht nur lernen, uns besser zu erholen, sondern eher fragen, warum wir überhaupt so viel Erholung brauchen.

Laut Untersuchungen lässt sich allerdings die Vorfreude auch gezielt in den Alltag integrieren. Das geht etwa so: Schöne Ereignisse weit im Voraus planen und tatsächlich in den Kalender eintragen. Dabei auch mal etwas Neues ausprobieren – ein Hobby etwa oder ein Gericht mit Zutaten zu kochen, die man noch nicht kennt. Ich glaube, ich fange klein an und mache demnächst mal eine neapolitanische Pizza Fritta. Darauf freue ich mich jetzt schon.